

DARESSALAM '77 — Suche nach Identität

Erwägungen zur Sechsten Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes

Die VI. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes, die vom 13. bis 26. Juni d. J. in Daressalam stattfand, hatte sich das Thema gestellt „In Christus — eine neue Gemeinschaft“. Sieben Jahre waren vergangen, seit man die Fünfte Vollversammlung sozusagen in letzter Minute aus dem vorgesehenen Tagungsort Porto Alegre in Brasilien nach Evian am Genfer See verlegte. „Es wird immer schwieriger, in der Kirche Einmütigkeit zu finden. Meinungsverschiedenheiten treten gerade dann am stärksten auf, wenn es um die Einheit geht. Der Wille zum Konsensus muß den ‚Konfrontationen‘ weichen, und Beschlüsse der Majorität führen zu Reaktionen der Minorität. Warum sollte hier der Lutherische Weltbund eine Ausnahme sein, da das doch scheinbar zur Regel geworden ist. Demgegenüber gibt es seit Beginn der Fünften Vollversammlung eine Einmütigkeit, die in dieser Weise niemand gewünscht hatte und die gefährliche Auswirkungen haben kann. Irgendwie ist jeder unzufrieden darüber, daß wir jetzt hier in Evian sind.“ Diese Worte des damaligen Generalsekretärs des LWB Dr. André Appell zur Eröffnung der Fünften Vollversammlung zogen das Fazit einer umstrittenen Entscheidung für eine späte Absage an die brasilianische Gastgeberkirche unter Hinweis auf die politische Lage des Landes. Welche Wunden diese in harten Auseinandersetzungen im Weltbund durchgesetzte Absage unter politischem Vorzeichen bei den Lutheranern dort hinterlassen hatte, wurde zu Beginn der Sechsten Vollversammlung in Daressalam noch einmal deutlich, als sich der brasilianische Kirchenpräsident Gottschald im Plenum zu Wort meldete. Anlaß war die im Bericht des scheidenden Weltbundpräsidenten Juva nicht erwähnte Tatsache, daß den Delegierten der lutherischen Kirchen in Taiwan und in Südkorea von der Regierung Tanzanias die Einreise verweigert worden war. Gottschald stellte gegenüber anders lautenden Meldungen des LWB-Pressedienstes klar, daß es seitens der brasilianischen Regierung damals keine solche Einschränkungen oder Auflagen gegeben hätte, die diese Absage hätten rechtfertigen können. Die demonstrative Absage an eine Militärregierung in Brasilien hatte damals mehr Gewicht als die „Neue Gemeinschaft in Christus“.

Im Blick auf den Tagungsort Daressalam fiel die Entscheidung anders aus. Die Tatsache, daß den Vertretern der lutherischen Kirchen in Südkorea und in Taiwan von der Regierung Tanzanias die Einreise verweigert worden war, bewegte die Vollversammlung in zwei abendlichen Sondersitzungen. War rechtzeitig alles versucht worden, um die Teilnahme aller Delegationen sicherzustellen? Welche Folgen hat eine Hinnahme eines solchen außenpolitischen Selektionsverfahrens eines gastgebenden Landes für die Zukunft auch anderer ökumenischer Treffen? Es fehlte dabei nicht an herber Kritik seitens der asiatischen Lutheraner.

Die Entscheidung, die Vollversammlung trotz dieses Handicap in Daressalam durchzuführen, fand ihre volle Bestätigung durch das dankbare Echo, das sie bei

der gastgebenden Kirche auslöste. Für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tanzania war es das erstmal, daß sie Kirchen der eigenen Konfessionsfamilie aus aller Welt in dieser Zahl bei sich zu Gast hatte. Vor und nach der Konferenz hatten viele der Delegierten Gelegenheit zu einwöchigen Besuchsreisen zu den verschiedenen Diözesen und Gemeinden im Lande. Von daher war es nicht nur ein Ereignis in der Hauptstadt Tanzanias, die eine internationale Konferenz dieses Umfangs bisher nicht erlebt hatte. Aus den verschiedensten Landesteilen waren lutherische Christen beteiligt, um ihren Beitrag zum Gelingen dieser Versammlung zu leisten. Das ging von den vielen Dienstleistungen auf dem ausgedehnten Universitätsgelände, wo die Versammlung stattfand, bis zur Gestaltung der Gottesdienste und den immer wieder wechselnden Chören, die aus dem Lande anreisten, um die Plenarsitzungen zu umrahmen und zu bereichern. So fühlte man sich zwei Wochen lang nicht in einer irgendwo auch sonst anzutreffenden ortsfremden Konferenzatmosphäre, sondern hatte den Eindruck, wirklich in Afrika und bei seinen Christen zu sein. Dazu trugen auch die Gottesdienste bei, die von der gastgebenden Kirche gestaltet wurden. Sie machten deutlich, daß lutherischer Gottesdienst nicht notwendig das uns geläufige „Einmann-Programm“ bedeuten muß, bei dem die Gemeinde in die Rolle des Predigtpublikums abgedrängt bleibt. In diesen Gottesdiensten waren wesentliche Grundelemente religiöser Feier, wie sie die Kirche in ihrer Geschichte entwickelt hat, wieder lebendig. Es gab Prozessionen durch die Straßen der Stadt, in denen die Teilnehmer sich singend zum gottesdienstlichen Ort bewegten. Darin lag beides: Zeugnis an die Nichtchristen, unter und mit denen man lebt, und Sammlung und Hinführung zu der gemeinsamen gottesdienstlichen Handlung. Die afrikanischen Bischöfe und Pfarrer haben, darin ganz ihren heimischen Traditionen gemäß, in reichem symbolischen Ausdruck und unter wechselseitiger Beteiligung die Funktion echter „leiturgia“ wahrgenommen. Dazu gehörten auch die von ihnen ganz selbstverständlich getragenen gottesdienstlichen Gewänder und Insignien. Die Predigt hatte ihre dienende, nicht die dominierende Funktion und bereitete auf die gemeinsame sakramentale Mahlfeier vor. Jeder Tag begann mit einer Eucharistiefeier, die von Delegierten einzelner Mitgliedskirchen gehalten wurde. Auch darin spiegelte sich die Vielfalt lutherischer Traditionen wieder. Sie reichte von der eindrucksvollen und ergreifend schlichten Weise, in der ein Diasporapfarrer aus den polnischen Beskiden den Gottesdienst hielt, bis zu der unter Leitung eines südindischen Bischofs in farbenfrohen Ornaten und mit reichen tamilischen Gesängen „zelebrierten“ hohen Feier.

Jedenfalls wurde in diesen und anderen Beiträgen der Asiaten und Afrikaner deutlich, was einzelne schon länger wußten: Für sie ist das Luthertum nicht allein eine Angelegenheit der Schulstube oder des Predigtstuhles. Sie bringen die volle Erlebnisbreite und die ihnen eigenen verschiedenen Kommunikationsmöglichkeiten im gemeinsamen Glauben in die Gemeinschaft ein. Das *verbum Dei* wird wieder und wieder Fleisch, will Gestalt annehmen und verlangt nach Beteiligung des ganzen Menschen. Viele auf Begriffe und Gedanken kaprizierte Teilnehmer aus den westlichen Kirchen haben das als befreiend empfunden.

Man muß sich ernsthaft fragen, wie weit der bei uns entwickelte Konferenzstil — wie er auch das Plenum beherrschte — noch eine für die ökumenische Gemeinschaft gültige Form der Zusammenarbeit sein kann. Was an „höherem Manage-

ment“ über Komitees, Unterkomitees, Weisungsausschüsse und was es da sonst noch alles gibt, zum unüberschaubaren System gehört, ist nur denjenigen Teilnehmern aus asiatischen und afrikanischen Kirchen zugänglich, die auf diesem Instrumentarium bereits bei uns zu spielen gelernt haben. Auf diesem Parkett mit seinen schriftlich vorauszuliefernden Wortmeldungen, anonymen Mikrofonstimmen, minütlicher Redezeit und schnellen Abstimmungen haben sie darum wenig Chancen. Hier steht noch „geistiger Kolonialismus“ ins Haus. Die verzweigten Kanäle und der filtrierende Instanzenweg, die zu Vorlagen und Beschlüssen führen, scheint ein Instrumentarium in den Händen von Eingeweihten. Daraus erklärt sich der Eindruck, die Vollversammlung habe auf zwei verschiedenen Ebenen stattgefunden: Zum einen auf der eben angedeuteten, zum anderen aber als „communication in between“ (Hendrik Kraemer) in zahllosen Einzelgesprächen und in jenen fruchtbaren kleinen Gesprächskreisen, in denen Bibelstudien und Sachthematiken behandelt wurden. Hier konnte auch von dem schlecht Englisch Sprechenden, von ferne her Kommenden eingebracht werden, was für kein Protokoll bestimmt war. Hier kam auch die verfolgte und die leidende Kirche zu Wort. Man konnte etwas erfahren von der Lage und von den Erfahrungen der Christen in Äthiopien oder der über 1 Million lutherischer Christen, die über viele Jahre hinweg in Sibirien als „anonyme Kirche“ leben.

Mit der Wahl des Bischofs von Bukoba zum neuen Präsidenten des LWB hat die Sechste Vollversammlung nicht nur eine regionale, sondern auch eine geschichtliche Barriere überschritten. Als er nach seiner Wahl unter dem Jubel nicht nur seiner Landsleute den traditionellen Fliegenwedel schwang an Stelle des Holzhammers für den Ordnungsruf in den Händen seines Vorgängers, lag darin eine symbolische Geste. Dr. Josea Kibira entstammt der ostafrikanischen Erweckungsbewegung. Hier begegnet man sich in der Runde, kennt sich als die neue Gemeinschaft in Christus jenseits aller Stammes- und Herkunftsgesätze. Nach seinen Studien in Deutschland und in den USA bringt er Kenntnis und Vertrautheit mit den beiden größten Kontingenten des Weltluthertums mit.

Man hat in jüngster Zeit gerade auch von seiten des Ökumenischen Rates kritisch nach der Berechtigung konfessioneller Weltbünde gefragt. Darum ist das Ergebnis von Daressalam nicht zuletzt an der Frage zu beurteilen, welche spezifischen Akzente hier im Sinne der lutherischen Tradition und ihrer Aktualisierung gesetzt werden konnten. Welche Profile wurden sichtbar, die in Zukunft die besondere Form der Zusammenarbeit dieser Kirchen auf Weltebene rechtfertigen und ihren besonderen Beitrag im ökumenischen Konzert wünschenswert erscheinen lassen?

Der entscheidende Schritt, den Daressalam sichtbar werden ließ, lag darin, daß die Sache des Luthertums nicht nur die Summe einzelner regionaler und ihrem jeweiligen Volkstum verhafteter Kirchen ist. Wenn es nicht zu anspruchsvoll klinge, könnte man von einer lutherischen „Ökumene“ sprechen. Es gab neue Ansätze zu einer lutherischen Katholizität, die in der Einheit des gemeinsamen Bekenntnisses die Weite und den Spielraum für die Vielfalt der Situationen und des Kircheseins entdeckte. Was in der Repräsentanz der verschiedenen Kirchen und in der Vielfalt ihrer unterschiedlichen situationellen Erfahrungen zum Ausdruck kam und bei den verschiedenen Gelegenheiten in Erscheinung trat, ist in

den Dokumentationen oft leider dem kleinsten gemeinsamen Nenner von Beschlüssen und Empfehlungen zum Opfer gefallen.

Das gilt auch für die — wie zu erwarten war — alle anderen Konkretisierungen und Aktualisierungen an den Rand drängende Südafrikaproblematik. Sie war bereits in der Vorbereitungsarbeit mit fast ausschließlicher Priorität behandelt worden, bei der für andere akute Konfliktsituationen, in denen lutherische Kirchen heute leben müssen, fast nichts mehr übrigblieb. Diese Einseitigkeit hat die Sechste Vollversammlung nicht korrigieren können. Daran hatte auch eine auf eben diese Südafrikaproblematik fixierte Presse und Berichterstattung ihren Anteil. In dieser Hinsicht unterschied sich die mangelnde Differenzierung bei der Behandlung dieser Frage wenig von den inzwischen stereotypen Forderungen und Verurteilungen anderer ökumenischer Gremien. Würde es einer ihrem reformatorischen Ursprung verpflichteten Vollversammlung gelingen, jene dimensionale Unterscheidung festzuhalten, die zwischen der Basis, nämlich der Einheit der Kirche, und der Forderung nach einer neuen revolutionären Veränderung der Machtverhältnisse im gesellschaftlichen Konfliktfeld Südafrikas zu machen ist? War auch lutherische Theologie angesichts einer seit den Tagen Karl Barths nicht mehr endenden Kritik an einer mißverstandenen Zwei-Regimente-Lehre bereit, ein Stück ihrer Identität mit dem Reformator zu opfern und sich in die Front der inzwischen sieghaft gewordenen politischen Tagestheologien einzureihen?

An zwei Stellen jedenfalls hat Daressalam signalisiert, daß es nicht dazu kommen darf. Es wurden keine Anträge vorgelegt, die den Ausschluß weißer südafrikanischer Kirchen zum Ziele hatten, und es wurde der gewaltsame Kampf gegen den verfaßten Staat im südafrikanischen Raum nicht zur gebotenen Handlungsform deklariert. Die als sensationell in der Presseberichterstattung aufgenommene Rede des Amerikaner William H. Lazareth zum Thema einer „gerechten Revolution“ schien diese Grenze zu ignorieren, sicherte sich aber vor einem möglichen Mißverständnis dadurch ab, daß er sich als Subjekt solcher Revolution als „aller-, aller-, allerletzten Ausweg“ „den christlichen Bürger“ und nicht die Kirche vorstellte. „Sicherlich wird die Kirche als Kirche weiterhin *nur* mit der Verkündigung des Wortes Gottes reagieren: in der Hoffnung, durch Verkündigung von Gericht und Vergebung friedliche und gerechte Versöhnung zu erreichen. Was dann aber der einzelne Christ als Bürger tun wird, ist eine Sache gewissenhafter Auseinandersetzung und schmerzhaften Kampfes für mehr Gerechtigkeit in der Gesellschaft.“ Ein Versuch, diese Unterscheidung zu markieren, lag darin, daß Lazareth „eine gerechtigkeitsfördernde Ethik der Revolution“ forderte, „um einer reichsbauenden ‚Theologie der Revolution‘ widersprechen“ zu können.

Lutherische Identität stand zur Entscheidung, als im Bericht des Weisungsausschusses über das Südliche Afrika die Verpflichtung zum Kampf gegen „politische und gesellschaftliche Systeme“ in den Rang „einer Bekenntnisfrage“ erhoben wurde. „Die unzweideutige Ablehnung des bestehenden Systems“ sollte zur „Grundlage für die Einheit der Kirche“ deklariert werden. Konsequenz wurde für diese Forderung dann auch der traditionell eindeutig festgelegte Begriff des „status confessionis“ in Anspruch genommen. Daß das Plenum sich — nicht zuletzt nach harten Reaktionen darauf aus der deutschen Delegation — zu einer

— wenn auch nur halbherzigen — Korrektur entschloß, gehörte mit zu dem Ringen um eine längst bedrohte lutherische Identität.

Weniger dramatisch, aber auf der gleichen theologischen Linie der Auseinandersetzung sich bewegend, war die Diskussion, die sich in einer der „Open Hearings“ um die Ekklesiologiestudie der Studienabteilung des LWB entspann. Hier waren Stellungnahmen seitens des theologischen Ausschusses der VELKD unter der Federführung ihres Vorsitzenden Professor Lohff vorangegangen, die es an Deutlichkeit nicht fehlen ließen und der Studienabteilung die zeitgemäße Umfunktionierung ihres gesellschaftsbezogenen Kirchenverständnisses bereits vor Daressalam als Preisgabe des lutherischen Ansatzes bescheinigt hatte. Daß es darüber noch einmal zu einem theologischen Schlagaustausch auf der Vollversammlung kommen würde und mußte, war zu erwarten.

Zu den spezifischen Beiträgen des Daressalamer Treffens gehören sicherlich nicht die emphatischen Forderungen zur Emanzipation der Frau und im Namen entmündigter Jugendlicher. Auf dem Hintergrund afrikanischer und asiatischer Traditionen und Geschlechterethik hätte man sich in diesem Zusammenhang eine sachkundigere und tiefer schürfende Arbeit zu den Problemen der Verhältnisse der Geschlechter gewünscht. So blieb es bei den Importklischees und „Bewußtseinsbildungen“, die ihren säkularen Ursprungszusammenhang in der gesellschaftlichen Landschaft unserer Tage — sei es unter sozialistischem, sei es unter liberalem Vorzeichen — deutlich an sich tragen. Dabei hätte es aus reformatorischen Quellen genug beizusteuern gegeben, was aus einer bezugsvollen Theologie der Schöpfungs- und Erlösungsordnung zu diesen Fragen zu entwickeln gewesen wäre.

Als eine begrüßenswerte Verdeutlichung dessen, was lutherische Theologie und Kirche in die heutige Situation der Christenheit einzubringen haben, können die Ergebnisse der Seminargruppe I zu Fragen der Sendung der Kirche gelten. Der Auftrag zur Mission der Kirche wurde verstanden als Aufgabe zur universalen Gestaltwerdung der Kirche. Dadurch wurde Mission wieder aus der „Strafzelle“ herausgeholt, in die sie eine Moratoriumstheologie und eine unbewältigte Vergangenheitsdauerreflexion unter dem ideologischen Verdikt eines „Kolonialismus“ unter der Kutte“ lange genug verwiesen zu haben schien. Die neue Gemeinschaft in Christus konnte von daher geradezu missionarisch begründet werden: „Gemeinschaft in der *missio Dei* bedeutet weder geben noch empfangen, sondern Gemeinschaft im Teilen. Im Prozeß gegenseitiger Anteilgabe und Anteilnahme aneinander erfährt die Kirche ihre Erneuerung. Die dem afrikanischen Menschen geläufige Erfahrung der „participation“ (Vincent Mulago) wurde hier auf die Gemeinschaft zwischen Kirchen übertragen. Der Reichtum und die Tiefe lutherischen Kircheseins erweist sich in der Beteiligung anderer. Das schließt fremde Kulturen und vorchristliche Traditionen ein. In dieser Hinsicht bekam auch der Dialog mit Menschen anderer Religionen und Ideologien einen missionarischen Stellenwert. In der Grenzüberschreitung ihres gegenwärtigen Zustandes bleibt Kirche Bewegung auf das Ende hin. Es war der Indonesier Dr. Nababan, der diese Formulierung aus den Anfängen lutherischer Mission wieder theologisch aktualisierte. Dieser im theologischen Argumentationszusammenhang erfolgten Bemühung um eine Kontinuität in der Sache und mit der Geschichte lutherischer Mission entsprach etwas anderes: Die gastgebende Kirche stellte sich in

Lied, Vortrag und Spiel der Vollversammlung vor. Sie identifizierte sich dabei voller Dank mit ihren Vätern und mit den Stiftern ihres Glaubens, frei von den skrupulösen Einschränkungen, die uns beim Thema Mission belasten.

Für die Seminargruppe II zum Thema „Einheit der Kirchen“ gab es einen Höhepunkt in der Zusammenarbeit mit den Vertretern des römischen Sekretariats für die Einheit der Christen. Sie hatten für die lutherische Konfessionsfamilie eine Information bereit, die in Daressalam nicht nur mit Zustimmung zur Kenntnis genommen wurde, sondern gelegentlich etwas vorschnell als neues Faktum begrüßt wurde. Dabei hatte man überhört, daß es sich hier zunächst um Erwägungen von katholischer Seite handelt. Sie beziehen sich darauf, wie Professor Schütte vom Einheitssekretariat in Rom mitteilte, „daß die römisch-katholische Kirche die Confessio Augustana, das grundlegende Bekenntnis im Lutherischen Weltbund, als katholisch anerkennt. Mit einer solchen Anerkennung der ganzen Confessio Augustana (also nicht nur der Artikel 1—21) als möglichen Ausdruck christlichen Glaubens wäre verbunden, daß die (sich zur CA bekennenden) lutherischen Kirchen katholischerseits als wahre Kirchen Jesu Christi anerkannt würden. Dann wären lutherische und katholische Kirchen nicht mehr getrennte Kirchen, sondern Schwesterkirchen“.

In diesem wahrhaft katholischen Anliegen sollte man den „Potentialis“ der Formulierung nicht überhören, wie es anscheinend in der spontanen Reaktion darauf in der Seminargruppe II in Daressalam geschehen ist. Er erinnert daran, daß für die lutherischen Kirchen der Gegenwart in voller Ausschöpfung und Verwirklichung der Confessio Augustana ihre „Katholizität“ als Frucht eines neuen Bemühens um das Wesen und die Gestalt ihrer Kirche zu gewinnen wäre. Was Kardinal Ratzinger, den Professor Schütte als den entscheidenden theologischen Promoventen dieser Erwägungen zur CA besonders erwähnte, auf die dynamische Formel gebracht hat, „Kirche bleiben und Kirche werden“, gilt auch für den Weg, den die lutherischen Kirchen im Blick auf das gemeinsame Ziel noch vor sich haben. Wer hier auf fixe „Anerkennung“ des *Status quo* unserer Kirchen aus ist, hätte schon im Ansatz das reformatorische Prinzip preisgegeben, das seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der katholischen Kirche kräftig und lebendig ist. Es zielt auf eine Erneuerung des eigenen Kircheseins und auf ein Wachstum in eine überzeugendere Gestalt der Gnade, in der das Geheimnis der Kirche wurzelt. Daß die lutherischen Kirchen in Daressalam zur Beteiligung auf diesen gemeinsamen Weg eingeladen wurden und diese Einladung angenommen haben, gehört zu dem Wichtigsten dieser Sechsten Vollversammlung. Wenn die „Theologien“, die sich in den politischen Konfliktfeldern unserer Tage erschöpfen zu müssen meinen, einmal gegenstandslos geworden sein werden, werden diese Impulse zur Erneuerung und Vertiefung einer Gemeinschaft in Christus, die die Zeiten und Situationen übergreifend in die Ewigkeit ragt, deutlich hervortreten.

Horst Bürkle